

Heute sieht sich das Land weniger vom Imperialismus europäischer Kolonialmächte als von jenem neuerwachten in seiner asiatischen Umgebung bedroht. Indes sind die Vorbedingungen zur Abwehr hier besser als in anderen Gebieten des südostasiatischen Raumes. Innenpolitisch bietet Siam den Aufwieglern weniger Angriffsflächen, weil seine sozialen Verhältnisse gesünder sind als in den Nachbarstaaten. Seine Volkswirtschaft beruht auf der Reiserzeugung. Er wird in den großen Flußniederungen gepflanzt. Neben Großgrundbesitzern gibt es Hunderttausende von Kleinbauern. Ein Übel ist, daß die Bewirtschaftung der Reisgebiete von den großen Landeigentümern und von Wucherern finanziert wird. Aber die Regierung kämpft dagegen an. Siam besitzt über siebentausend Kreditgenossenschaften, deren Bürgschaft die Regierung übernommen hat. Sie gewähren dem Bauern Darlehen zu erträglichen Bedingungen, damit er das Land, das er zu bebauen gedenkt, erwerben und bewirtschaften kann. Man hat auch bereits begonnen, Absatzgenossenschaften zu gründen. Die Bauern sind konservativ und, solange sie mit einem bescheidenen Wohlstand rechnen können, für kommunistische Werbung unzugänglich.

Da Siam nie von Weißen beherrscht gewesen ist, ist seine Außenpolitik auch nicht wie die seiner Nachbarn in Gefahr, sich von verletztem Nationalstolz leiten zu lassen. Es hat gegenüber der bolschewistischen Bedrohung keine neutrale Stellung bezogen, sondern sich eindeutig auf die Seite des Westens gestellt.

Freilich belastet eine schwere Problematik das Land. Die Bauern leben ihr ländliches Leben, ohne sich viel um Politik zu kümmern. Diese wird von der Hauptstadt Bangkok gemacht. Seitdem die absolute Monarchie beseitigt ist, kämpfen im Rahmen eines konstitutionellen Königtums einige kleine Gruppen um die Macht. Von Zeit zu Zeit erfolgt ein Staatsstreich der einen Richtung gegen die andere. Wer gerade regiert, übt diktatorische Gewalt aus. Augenblicklich hält Marschall Pibul Songgramm das Heft in den Händen. Er hat zwei Regierungsziele: Verteidigung gegen den Kommunismus und Verbesserung der nationalen Wirtschaft. (Vgl. Osservatore Romano, 30. Mai 1951, Nr. 123, S. 3.)

*Belgisch-Kongo.* Relativ spät im Vergleich mit Holland, das schon um die Jahrhundertwende daran ging, seine Kolonien wissenschaftlich zu erforschen, machte sich Belgien daran, das Kongogebiet (mit seinen etwa 2,4 Millionen Quadratkilometern achtzigmal größer als das Mutterland) durch die Errichtung des Institut national pour l'étude agronomique du Congo Belge (1933) wissenschaftlich zu erschließen. 120 Wissenschaftler — in wenigen Jahren sollen es 200 sein — arbeiten in diesem Institut an der Erforschung der Bodenverhältnisse, der klimatischen Bedingungen und aller anderen Umstände, von denen die gedeihliche Wirtschaft eines Landes abhängt. Drei Prozent der Gesamtausgaben, die für die Kolonie aufgewendet werden, sind jährlich für diese wissenschaftliche Arbeit bestimmt. Das Institut hat verschiedene Zweigstellen, die über die ganze Kolonie verteilt sind und von denen eine jede nach der örtlichen Lage besondere Aufgaben hat. Die Arbeit dieses Instituts ist auf weite Sicht geplant. Denn die Erfolge stellen sich oft erst nach Jahrzehnten ein. Sie kommen sowohl der Schutzmacht als auch den Eingeborenen zugute. So konnte man den Ertrag der Ölernte von 800—1000 kg/ha im Jahre 1934 auf 2000 im Jahre 1950 steigern. Das bedeutet für die Wirtschaft von Belgisch-Kongo eine jährliche Mehreinnahme von 50 Millionen bfrs. Den Eingeborenen kommt vor allem die Züchtung einer schädlingsfreien Baumwollpflanze zugute. Während der eingeborene Bauer Mühe und Not hatte, seine Familie kümmerlich zu ernähren, geben ihm die wissenschaftlichen Forschungen des Instituts allmählich eine sichere Grundlage für ein ausreichendes Leben.

Von besonderer Wichtigkeit für das Kongogebiet ist die Forstwirtschaft. Gehören doch die Wälder des Landes zu den ausgedehntesten der Erde. Ihre Nutzbarmachung steht erst am Anfang.



Hand in Hand mit den landwirtschaftlichen Versuchen geht die geologische Erforschung des Bodens, da das Kongogebiet reich an seltenen Erzen ist. Kupfer steht weit an erster Stelle der Produktion. Neuere technische Anwendungen ergaben auch eine große Ergiebigkeit in Kobalt.

Für das leibliche Wohl der Eingeborenen sorgen die zahlreichen, über die ganze Kolonie hin verstreuten medizinischen Stationen, die nichts anderes als Zweigstellen großer medizinischer Institute zur Erforschung vor allem von Tropenkrankheiten sind. Die älteste dieser Anstalten wurde bereits 1897 errichtet.

Der geistigen Förderung der Eingeborenen dienen die Missionsschulen. Belgisch-Kongo gehört zu den blühendsten Missionen der katholischen Kirche. 22 % der Bevölkerung sind katholisch, mit den Katechumenen sind es sogar 30 %. Die protestantischen Missionen erfassen etwa 5 % der Gesamtbevölkerung. Heft 1 des 24. Jahrganges des „Bulletin des Missions“ gibt eine eindrucksvolle Übersicht über die Arbeit der katholischen Missionen aller Orden auf allen Gebieten des Lebens.

„Christliche Juden“ in Palästina. Wie der Ökumenische Pressedienst meldet (18. Jg. Nr. 21 vom 25. Mai 1951), hat das „Ministerium für Glaubensangelegenheiten“ in Palästina allen Einwohnern das Recht zugestanden, ihrer religiösen Überzeugung zu folgen. Trotzdem besteht für die nicht-orthodoxen Juden nicht die gleiche Freiheit und noch viel weniger für die christlich gewordenen Juden. „Nach übereinstimmender Meinung der meisten Beobachter ist die Lage der Judenchristen geradezu unhaltbar, nicht weil sie irgendwelchen gesetzlichen Einschränkungen unterworfen wären, sondern weil sie keine Anstellung finden können bzw. keinen Zugang zum sozialen Leben der jüdischen Gemeinschaft haben.“

Der gleiche Pressedienst bringt eine Nachricht über die „Messianische Bewegung“ in Palästina. Es handelt sich dabei um christusgläubige Juden, die sich jedoch weigern, einer nicht-jüdischen Kirchengemeinde anzugehören. Sie anerkennen Jesus als Messias, aber sie verstehen ihn zionistisch. Ihr Führer, Rabbi Daniel Zion, „soll bei den staatlichen Behörden um Anerkennung der Judenchristen seiner Bewegung als eine einheimische Kirche unter gleichzeitiger Ausweisung aller fremden Missionare nachgesucht haben.“

*Sowjetische Lebenshaltung.* Es ist Stalin weit besser als Hitler gelungen, Kanonen statt Butter zu erzeugen. Die gesteigerte Kohlenförderung und Stahlerzeugung kommt in erster Linie der Kriegsindustrie zugute. Für die Verbrauchsgüter verblieb ein unzureichender Rest. Die Last dieser Kriegswirtschaft liegt am schwersten auf den Schultern der Millionenheere von Zwangsarbeitern, aber auch die Masse der „auf freiem Fuße“ lebenden Sowjetbürger mußte eine bedeutende Senkung ihrer Lebenshaltung hinnehmen. Die Ziele, die der letzte Fünfjahresplan für die Verbrauchsgüter gesteckt hatte, gestatteten keine Aufbesserung für den Sowjetmenschen. Im Gegenteil, selbst wenn diese Ziele erreicht sein sollten, was immerhin zweifelhaft ist, mußte der Lebensstandard gesenkt werden. So wird die Fleischerzeugung für 1950 auf 1,3 Millionen Tonnen angegeben. Sie übertrifft um weniges die Erzeugung von 1938 (1,14 Millionen Tonnen). Da aber die Bevölkerung in diesem Zeitraum um 35 Millionen gewachsen ist, folgt daraus, daß die Fleischration pro Kopf von 6,8 Kilogramm 1938 auf 6,4 Kilogramm 1950 gesunken ist. Was die Baumwollgewebe angeht, hat die Forschungsabteilung der europäischen Wirtschaftskommission festgestellt, daß in den UdSSR der Verbrauch des einzelnen von 3,3 kg im Jahre 1938 auf 2,2 kg im Jahre 1948 zurückgegangen ist. Das besagt eine Kürzung um 34 %.

Große Klagen hört man in der ganzen Sowjetunion über Minderwertigkeit der Erzeugnisse, über Vergeudung von Material und Maschinen infolge des orts- und sachunkundigen Bürokratismus, der die einzelnen Unternehmen fernlenkt. So wurden